

In dieser Serie testet Reporter Arno Schupp Berufe Ist das Kunst, oder kann das weg?

Bremen. Joseph Beuys hat die Kunstwelt einst das Fürchten gelehrt. Er hat provoziert, wollte anecken. „Jedermann ist ein Künstler“, wird das Enfant terrible zitiert – und nicht selten von denen, die damit ihr eigenes Unvermögen kaschieren wollen. Jedermann ist ein Künstler, dann also auch ich. Ein bildender Künstler, ein Maler, um ganz genau zu sein. Was man dafür braucht, habe ich bereits zusammen: ein Atelier, Leinwand, Farbe und eine Galerie, die mein Werk ausstellt. Und Talent? Mal sehen.

Von Arno Schupp, Weser Kurier, 6.1.2010

Das Atelier ist geborgt, könnte man sagen, zur Verfügung gestellt von Piotr Rambowski, einem Maler-Kollegen und Meisterschüler der Kunsthochschule Bremen.

Heute ist er noch etwas: das Motiv. Wir werden uns gegenseitig porträtieren – klassisch in Öl, versteht sich – und die Arbeiten hinterher in der Galerie Gavriel im Fedelhören aufhängen, wo Piotr zurzeit gemeinsam mit einigen Künstlerkollegen eine Ausstellung hat. Wäre doch gelacht, wenn sich kein Kunstinteressierter für unsere Portraits begeistern ließe. Das dürfte dann allerdings eher an Piotr liegen als an mir, denn er hat sich bereits einen Namen gemacht, obwohl er die Hochschule gerade erst ein Jahr verlassen hat. Sogar Sammler hat er schon für sich interessiert. Ein Rambowski, das ist schon was. Und schau nur, wird die Kunstgemeinde bald sagen, daneben hängt ein echter Schupp, eines seiner frühen Werke. Doch bevor es so weit kommt, muss ich mein Frühwerk erst einmal erschaffen. Das ist allerdings nur noch eine Frage von Stunden. Das Künstlerleben ist am Anfang nicht gerade geprägt von Luxus und Glamour. „Ohne Nebenjob geht es noch nicht“, sagt Piotr. Der Weg nach oben ist hart, das wird in dem kalten Atelier im Buntentor schnell klar. Warm sind hier nur der Kaffee und die eine kleine Heizung, auf der Piotr grundierte Werkstücke trocknet – wobei das Wort Werkstücke der Tatsache geschuldet ist, dass er oft auf Holzstücken oder -platten malt und längst nicht immer zur Leinwand greift. Auch eine Staffelei sucht man hier vergebens. „Ich male meist auf dem Tisch.“ Alles klar, dann mach ich das auch.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Heute wollen wir es entgegen der Vorlieben meines Kollegen doch mit einer Leinwand versuchen – 20 mal 20 Zentimeter und aufgezogen auf einen Keilrahmen.

„Erst einmal grundieren wir die Leinwand“, erklärt der Künstler sein übliches Vorgehen. In Ordnung, aber nicht beide mit den gleichen Farben, denn Abgucken ist uncool oder? „Mach ruhig“, sagt er, und legt los. Wir grundieren mit Acrylfarbe, er im Prinzip in drei ineinander übergehenden Farben, von rosa über weiß zu blau, ich beschränke mich auf rosa. Gewagt, ich weiß, aber erstens ist gerade nichts anderes in Reichweite, und zweitens muss man sich ja abheben von den anderen Künstlern, man braucht ein Markenzeichen, etwas Einzigartiges, mit dem man wiedererkennbar wird. Das sieht Kollege Piotr allerdings ganz anders. Er findet das, glaube ich, eher langweilig, was wiederum die Bandbreite an Kunst erklärt, die der 29-Jährige zu schaffen imstande ist. Wunderschöne Bilder hängen in seinem Atelier, fotorealistische Gemälde mit ganz besonderen Stimmungen – gemalt im Miniatur-, Postkarten- und Mittelformat. Gleich daneben finden sich abstraktere Objekte, die selbst von Sachverständigen auf den ersten Blick nicht notwendigerweise als Kunst erkannt werden würden. Es sind schmale Holzlatten, die er mit unterschiedlichen Farben bemalt hat. Warum ist das jetzt Kunst? Die Idee, erklärt Piotr, ist sehr reduzierend, wie bei einem Bild, das in Streifen geschnitten wird. „Dann hast du auch nur eine Reihe von aufeinanderfolgenden Farben. Fügt man diese Bildstreifen unterschiedlich zusammen, entsteht etwas Neues, zum Beispiel eine Skulptur“, erklärt der Künstler. „So wie das hier“, sagt er und zeigt auf ein buntes Objekt aus Kanthölzern und bemalten Latten, „das irgendwie wie eine Palette aussieht.“

Nun gut, da wären wir uns einig. Das Objekt ist aber auch noch nicht fertig, erklärt Piotr und malt einige der bunten Latten über – mit den Resten der Farbe, die vom Grundieren übrig ist. Und tatsächlich – nein, nicht wirklich. Es sieht danach immer noch aus wie vorher, nur die Farben sind anders. Aber so ist das eben mit der Kunst: Sie liegt im Auge des Betrachters. Und ganz abgesehen davon haben sich ja auch schon andere geirrt. Legendär ist die Geschichte mit der von Joseph Beuys mit Schmieröl und Heftpflastern verzierten Kinderbadewanne, die von der Putzfrau, die in den

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Ausstellungsräumen für Ordnung sorgen sollte, erst einmal gründlich geschrubbt wurde. Schön ist aber auch die Anekdote mit der Brillo-Box von Andy Warhol. Diese Box, eine Nachbildung eines Verpackungskartons für Reinigungsschwämme, sollte zu einer Ausstellung nach Kanada gehen und blieb beim Zoll hängen. Die Ordnungshüter wollten eine Einfuhrgebühr für Handelsgüter erheben, da sie das Objekt nicht als Kunstwerk anerkannten. Das sah dann auch der zu Hilfe gerufene damalige Leiter der kanadischen Nationalgalerie so – und machte sich damit zum Gespött der Kunstszene. Wer weiß, vielleicht werden wir in ein paar Jahren von der bunten Palette lesen, von einem echten Rambowski, auf dem ein unwissender Museumsdirektor im Keller Kartons gestapelt hat. „Sieh mal hier“, sagt Piotr, und zieht aus seinen Arbeiten, die an der Atelierwand lehnen, ein Rechteck aus Styropor hervor – voll mit Klecksen, Linien und kreisrunden Abdrücken. „Das ist meine Arbeitsunterlage. Aber wenn man sie so an die Wand hält“, sagt er grinsend. „Das ist doch wie ein Bild, oder? Aber das traue ich mich nicht. Noch nicht“, fügt er lachend hinzu. Aber zurück zur ernsthaften Kunst. Die Acryl-Grundierung ist trocken, jetzt geht’s ans Malen. „Ich zeichne meist erst einmal vor“, erklärt der Profi. Gut, trifft sich, mach ich auch. Einen braunen Buntstift aus Piotrs Sammlung gegriffen und los gehts. Ein paar Linien hier, mal eher gerade, dann geschwungen, und am Ende ist ein Mann auf Rosa zu sehen, der wie Piotr einen Bart hat und oben keine Haare mehr. Das kann sich sehen lassen. Mit ein wenig Fantasie . . . Ich gebe zu, Piotrs Zeichnung ist genauer. Er hat zum Beispiel offene Augen gemalt, ich male ihn mit geschlossenen. Eigentlich sollte der Strich das untere Lid werden, aber irgendwie hat es mir gut so gefallen. Ist einfacher und geht vielleicht als eigene Note durch. Außerdem habe ich ihm längst nicht so viele Falten ins Gesicht gedichtet wie er mir. „Künstlerische Freiheit“ hat er grinsend erklärt. Danke schön. Piotr malt mit der Routine eines talentierten Meisterschülers, der bereits Hunderte Bilder gemalt hat. „Pro Hundert sind jedoch nur zehn wirklich gut“, sagt er. Mit diesen zehn begeistert er dann aber auch. Zu sehen waren seine Bilder bereits bei der Meisterschüler-Ausstellung in der Städtischen Galerie oder 2007 bei der „miteinander“- Ausstellung in der Galerie Gavriel. Der 29-Jährige war außerdem Teil des Kunst- und Kulturprogramms der Bundesregierung zur Fußballweltmeisterschaft 2006 und hat mit seinen Werken Preise gewonnen.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Auch mein künstlerisches Gesamtwerk nimmt Formen an. Die Skizze ist gut, Piotrs auch, was wir jetzt brauchen, ist der richtige Farbton. „Ich fange mal mit – hmm – Fleischfarben an“, sagt der 29-Jährige. Sehr witzig. Na gut, ich misch mir dann in meiner Ecke etwas eigenes – was keineswegs leicht ist. Noch schwieriger ist aber, den gleichen Farbton ein zweites Mal anzumischen. Mehr Fleischfarben? Weniger Weiß? Keine Ahnung. Ich mach einfach mal. Zur Not wird das ein abstraktes Werk. „Ist übrigens lustig, dass mein Hals auf deinem Bild eine andere Farbe hat als mein Gesicht“, sagt mein Gegenüber. Stimmt, aber wie gesagt: Ich krieg den Farbton nicht noch einmal hin. Also Plan B. Mehr Farbe anmischen und alles noch einmal übermalen. Passt.

So füllt sich meine Skizze langsam mit Farbe, weshalb auch jede Andeutung einer dritten Dimension aus dem Bild verschwindet. Ganz anders sieht das bei Piotr aus. „Porträt ist aber auch nicht einfach. Da haben wir uns echt etwas ausgesucht.“ Vielleicht hätten wir einfache Farbflächen versuchen sollen – so ganz im Stile von Barnett Newmans „Who is afraid of red, yellow and blue“ (Wer hat Angst vor rot, gelb und blau), eines schlicht gesagt roten Bildes mit einem blauen und einem gelben Streifen. Nun, einer hatte tatsächlich Angst davor. Es war ein Student, der das Bild 1982 in der Berliner Nationalgalerie beschädigte, weil er sich davon bedroht fühlte. Später bot ein Malermeister an, das Kunstwerk wiederherzustellen. Natürlich billiger als das Original. Apropos Farbflächen: Ist mein Bild jetzt Kunst? Ich bin da eher skeptisch. „Aber so kannst du die Frage auch nicht stellen“, sagt Piotr, als wir unsere fertigen Porträts zum Trocknen vorsichtig an die Atelierwand hängen. „Du musst den ganzen Prozess betrachten. Wie wir beide uns an einen Tisch setzen, um uns gegenseitig zu malen. Und dann steht das auch noch in der Zeitung. . . Das kann man schon als Kunst bezeichnen.“ Das leuchtet ein. Ein Event mit Folgen, könnte man sagen. Aber, erklärt Piotr, bevor wir auseinandergehen, „dieser Prozess ist noch nicht vorbei. Wir müssen die Bilder noch in der Galerie aufhängen.“ Dafür verabreden wir uns zwei Tage später – bei unserer Galeristin, deren Kommentar zu meinen Frühwerk übrigens gar nicht so vernichtend ist wie befürchtet. „Ich könnte das nicht“, räumt Andrea Gavriel ein, als wir mit den neuen Exponaten für die Ausstellung anrücken. Ach, einfach sympathisch, meine Galeristin. Aber mal ehrlich. „Wie lange lassen Sie mein Bild denn jetzt hier hängen? „Wie?“, fragt sie überrascht. „Das bleibt jetzt bis zum Ende der Ausstellung am 28. Februar hier.“